

# Schweizerische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **4 (1912)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

findet sich erstmals in den feinen „Griffailfenstern“, den Glasgemälden „Grau in Grau“ des XIV. Jahrhunderts. Es lassen sich alle Abstufungen von Gelb erzielen, vom hellsten Citronengelb bis zum tiefsten Drangeton, wenn man damit umzugehen versteht und das Glas, das Material, gründlich kennt. Denn nicht alle Gläser sind für Silber empfindlich, andere wieder nehmen schon eine gelbliche Färbung an, nur von den Dämpfen des Silbers, die beim Brennen im Ofen entstehen.

Sind diese Arbeiten des Glasmalers vollendet, kommen die Gläser in den Ofen, sie werden dem Feuer zum Einbrennen übergeben.

In einer gußeisernen oder Schamottmuffel, die derart über einer Feuerungsanlage angebracht ist, daß sie ringsum gleichmäßig erhitzt werden kann, werden die Glasstücke auf Platten gelegt und bis zur Rotglut erhitzt. Dadurch werden die äußersten Teile des Glases flüßig und verbinden sich mit den aus Metallpräparaten hergestellten Farben. — Einzelne Stücke werden nun zum zweitenmal übermalt und wieder gebrannt.

Sind sämtliche Farben gut eingebrannt, erhält die fertigen Gläser der Glaser wieder, der sie nun zusammensetzt, „verbleit“. Es soll hierzu ein gutes, kräftiges Blei verwendet werden. Eine gute und gediegene Bleiung, gut verlötet und solid eingekittet ist Hauptbedingung. Das Verzinnen trägt zur besseren Haltbarkeit wenig bei, es hat lediglich den Wert, der Verbleiung ein schöneres Aussehen zu geben. — Auch die Verbleiung erheischt langjährige Erfahrung, Gewandtheit und Geschicklichkeit. — Nach gründlicher Reinigung der Felder kann nun das Fenster an seinem Platze montiert werden.

In Holzrahmen werden die Felder eingestiftet und verkittet wie gewöhnliche Scheiben, mit den schon beschriebenen unumgänglichen Windeisen. Für größere Fenster, wie in Kirchen, ist eine Armierung von Eisen notwendig, eine Teilung der Fensterfläche durch Quer- und Längseisen in einzelne Felder. Das Ausmaß der einzelnen Felder der Verglasung sollte aus den angeführten technischen Gründen wesentlich unter einem Meter bleiben.

Das ist so in kurzen Zügen der technische Verlauf das „Entstehen eines gemalten Fensters“.

## Schweizerische Rundschau.

### Basel. Historische Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst und des Kunstgewerbes aus Basler Privatbesitz.

Vom 21. April bis zum 6. Mai (Pfingstmontag) findet in der Kunsthalle eine historische Ausstellung aus Basler Privatbesitz statt. Es kommt Kunstgewerbe von der Renaissance bis zum Empire zur Ausstellung. Die umfassenden Vorarbeiten welche die Historische Gesellschaft und der Kunst-

Es erübrigte noch über die künstliche „Patina“ einige Worte zu äußern.

Die eigentliche Patina der Glasgemälde beruht auf einer wirklichen Veränderung hauptsächlich der äußeren, oft beider Glasoberflächen; einer Zersetzung und Ausscheidung einer ganz feinen Schicht von Kieselsäure, die sich auf der Oberfläche des Glases ansetzt und trübe, hie und da irisierend erscheint; dazu gesellt sich eine mehr oder weniger dicke Schicht von Staub, Rost und Schmutz. Dieser Anflug oder Ueberzug verleiht dem Glase die gedämpfte Transparenz, wie sie der Künstler nur immer wünschen mag; eine herrliche Wirkung in allen Tönen, ein schillernder Perlmutterglanz, der viele alte Verglasungen auszeichnet.

Es begegnen dem Fachmanne viele Fälle bei blanken Verglasungen oder stark dem Sonnenlichte ausgesetzten Fenstern wo eine „künstliche Patina“ wünschenswert erscheint, da wird es einem verständnisvollen Glasmaler nicht schwer fallen, das Richtige zu treffen und die schwierige Frage in einer sowohl für das Lichtbedürfnis des Raumes, als auch das ästhetische Gefühl befriedigender Weise zu lösen. Wenn aber die Fenster von ganz unkundiger Hand eingefasst, mit Farbe bestrichen, verschmiert werden, wie leider in vielen Kirchen neuesten Datums, so ist das zum mindesten „unästhetisch“. Wie diese Fenster nach wenigen Jahren ausschauen werden, lehrt uns ein Blick auf klar gehaltene Fenster, welche ohne solche unwürdige Behandlung, durch natürlich aufgelagerten Schmutz, schon nach wenigen Jahren gedämpft erscheinen. Auch bedarf eine glückliche Farbenwahl keiner solcher Hilfsmittel. —

Die Hauptbedingungen zur Schaffung eines tadellosen, gebiegenen Glasgemäldes sind somit:

Korrekte, einfache aber großartige Linienführung, Vermeidung aller Details, also breite Behandlung, Verbleiben innerhalb der durch das Material und Wirkungsweise bedingten Grenzen, keine Effekthascherei, feiner ausgebildeter Farbensinn, gründliches Studium und Verwendung des besten Materials, gründliches Studium mustergiltiger alter Werke und Kenntnis der Grundbegriffe der Architektur.

Max Meyner.

verein getroffen haben, erlauben heute schon einen Überblick auf das ebenso vielseitige wie gediegene Material, das da aus alten Bürgerhäusern und Familienstößen zusammengetragen wird, um einmal für ein paar Wochen gewissermaßen einem weitem kunstliebenden Kreise anzugehören. Es werden Waffen aus dem 16. Jahrhundert zu sehen sein; Möbel, Gold und Silber von der Renaissance bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, darunter viele Stücke baslerischen Ursprungs. Das Schwergewicht der Ausstellung liegt auf den Sammlungen aus dem 18. Jahrhundert, das für Basel eine Blütezeit verfeinerten, in Frankreich geschulten Geschmacks bedeutet. Besonders reich ist aus dieser Epoche neben den hervorragenden Erzeugnissen der Goldschmiedekunst das Porzellan vertreten, erlesene Exemplare und ganze Serien der

